

Die Schlussitzung in Gen.

Eulidigung Vanderbelde für die drei Nobelpreisträger.

Die formelle Schlussitzung des Völkervertrages in Genf begann mit der feierlichen Begrüßung der Träger des Friedenspreises der Nobelpreisung durch den belgischen Außenminister Vanderbelde, der in seiner Eigenschaft als Vizepräsident Briand, Chamberlain und Stresemann als den Vertretern jener Großmächte, die die Initiative zur Locarno-Konferenz gaben, Sympathie, Anerkennung und Dank des Völkervertrages ausdrückte.

Sichtlich bewegt dankten Briand, Chamberlain und Stresemann für die ehrenden Worte des Vizepräsidenten. Briand erklärte, daß er den Rest seines Lebens dem Friedensgedanken widmen wolle, der ihm auch in den schwierigsten Zeiten heilig gewesen sei.

Nach Briand, dessen Worten die Ratsmitglieder durch handeltatsächlichen Beifall spendeten, erhob sich Chamberlain, der nach einem geschichtlichen Rückblick auf die letzten Jahre in Bezug auf die Verhandlungen von Locarno sagte, daß er seinerzeit den Vorschlag des deutschen Reichsministers des Äußern Stresemann mit großer Sympathie angenommen habe, der schließlich nach Locarno führte. Bei den dortigen Verhandlungen sei der Trennungsfriede zwischen der Kriegsmoralität und der Friedensgestimmung gezogen worden. Er sei sich wohl der künftigen Schwierigkeiten bewußt. Er sei aber überzeugt, daß sie mit Mut und Beständigkeit überwunden und das Ziel erreicht werden könne.

Alsdann ergriff Reichsaussenminister Dr. Stresemann das Wort zu einer Erklärung, in der er u. a. ausführte: Bei der Entscheidung, die jene unabhängige Kommission in Oslo getroffen hat, handelt es sich nicht um Personen, sondern um Träger von Ideen, um die in diesen letzten Jahren der europäischen Entwicklung gekämpft worden ist. Bei diesem Kampf handelt es sich letzten Endes um einen großen Seelenkampf innerhalb einzelner Völker und innerhalb der Beziehungen der Völker zueinander. Ich halte es beinahe für ein Naturgesetz, daß auf jeden Fortschritt ein Rückschlag folgt, und daß immer neue Hindernisse sich in den Weg stellen. Es wird auch in unserer Politik nicht an Rückschläge fehlen, aber es wird sich zeigen, daß eine große Idee in den Menschen Widerstände zu überwinden vermag, die formal unüberwindlich scheinen, und daß es die großen Ideen sind, die sich schließlich durchsetzen.

Kompromiß in der Untersuchungsfrage.

Keine ständige Völkerverbundskontrolle. — Die deutschen Einwände berücksichtigt. — Vertagung der Saarfrage.

In einem amtlichen Kommuniqué, das die deutsche Delegation über die öffentliche Nachmittagsitzung des Völkervertrages am Sonnabend ausgegeben hat, heißt es, daß der Rat folgende Feststellungen getroffen hat:

1. Der Völkerverbund entscheidet gemäß Artikel 213 des Versailler Vertrages durch Mehrheitsbeschluß, ob es im konkreten Falle notwendig ist, zu einer Untersuchung zu schreiten. Er hat alsdann Gegenstand und Grenzen der Untersuchung zu spezifizieren. Die Untersuchungskommissionen handeln unter der Autorität und nach den Weisungen des Völkervertrages, der mit Mehrheit beschließt.

2. Um eine wirksame Untersuchung zu ermöglichen, hat sich die Untersuchungskommission an den von der deutschen Regierung bezeichneten Vertreter oder seinen Bevollmächtigten zu wenden, denen es obliegt, unverzüglich die Mitwirkung der nach der deutschen Gesetzgebung zuständigen Verwaltungs-, Gerichts- oder Militärbehörden herbeizuführen. Sodann wird im beiderseitigen Einverständnis, zu den Nachforschungen und Feststellungen geschritten, welche die Kommission in den Grenzen ihres Auftrages für zweckmäßig hält.

3. Die Bestimmung, wonach die Angehörigen der dem Untersuchungsrecht unterworfenen Staaten nicht Mitglieder der Untersuchungskommissionen sein können, ist so zu verstehen, daß die Angehörigen des Staates, auf dessen Gebiet zu einer Untersuchung geschritten wird, niemals Mitglieder der zu diesen Untersuchungen schreitenden Kommission sein sollen.

4. Es besteht Einverständnis darüber, daß die Bestimmungen des Artikels 213 des Friedensvertrages mit Deutschland über die Untersuchungen auf die demilitarisierte Rheinlandzone in gleicher Weise wie auf die übrigen Teile Deutschlands anwendbar sind. Diese Bestimmungen sehen für diese Zone ebenso wenig wie für andere Gebiete die Einrichtung einer besonderen Kontrolle durch ständige oder dauernde lokale Elemente vor. In der demilitarisierten Rheinlandzone können derartige besondere nicht im Artikel 213 vorgesehene Elemente nur durch ein Abkommen zwischen den beteiligten Regierungen eingerichtet werden.

5. Die Feststellungen der vorstehenden Absätze 1, 2 und 3 finden naturgemäß auch in dem Fall der Artikel 159 des Vertrages von St. Germain (Österreich), 143 des Vertrages von Trianon (Ungarn) und 104 des Vertrages von Neuilly (Bulgarien) Anwendung.

Die Ernennung der Präsidenten der vier Untersuchungskommissionen erfolgte in einer Geheimitzung und hatte folgendes Ergebnis: für Deutschland: Barattier, französischer General, für Österreich: Maricetta, italienischer General, für Ungarn: Sir B. Carton, für Bulgarien: ein holländischer General ernannt werden, dessen Name jedoch noch nicht bekannt ist.

Anschließend hieran ging man zur Saarfrage über. Auf Vorschlag des Berichterstatters Scialoja erfolgte einstimmige Vertagung der Angelegenheit bis zu nächsten ordentlichen Ratstagung im März 1927.

Trotz formeller Beendigung der Ratstagung verhandelten die Minister der Großmächte am gestrigen Sonntag in Genf weiter. Da aus Paris rechtzeitig

noch keine bestimmte Antwort vorlag, hatte am Sonnabend spät abends die Besprechung der Vertreter der Rheinpaktmächte auf Sonntag vertagt werden müssen. Poincarés dritter Ministerrat war erst am Sonnabend abend um 8 Uhr beendet. Darauf hatte Poincaré ein längeres telephonisches Gespräch mit Briand, worin er ihm die Anweisungen für die Weiterführung der Verhandlungen mitteilte.

Die Gewerbesteuer.

Aus dem Preussischen Landtag.

— Berlin, den 11. Dezember 1926.

Im Preussischen Landtag gab der Abg. Viedt (Kom.) vor Eintritt in die Tagesordnung eine Erklärung ab, in der die Nachrichten über angebliche Waffen- und Munitionslieferungen aus Russland als unwahr zurückgewiesen werden. Danach tritt das Haus in die Tagesordnung ein und verabschiedet den Gesetzentwurf über die Industrie- und Handelskammern in allen Fesseln.

Es folgt die erste Beratung des Gesetzentwurfes über die Regelung der Gewerbesteuer, mit der Anträge des Senats und der Demokraten verbunden sind, die die Gewerbesteuer in zwei Klassen einteilen wollen, als sie 90 Prozent der Einkommensteuer überschreitet.

Finanzminister Dr. Höpfer-Wischoff

erläutert den Regierungsentwurf und betont, daß dieser nur eine vorläufige Regelung bringe, weil der endgültige Finanzausgleich frühestens am 1. April 1928 in Kraft trete. Durch die Vorlage werde eine Doppelbesteuerung der Gewerbesteuern ausgeschlossen. Es würden aber die Miet- und Pachtpreise zum Gewerbesteuertrag geschlagen. Trotzdem bedeute die Regelung eine Erleichterung für die Steuerzahler. Da die Gemeinden mit höheren als den angelegten Ueberweisungen rechnen könnten und es 1927 auch nicht mehr mit Erwerblosenlasten zu rechnen brauchten, könne es unter keinen Umständen angehen, daß die Widerungen der Gewerbesteuer vorläufig etwa durch erhöhte Zuschläge der Gemeinden illusorisch gemacht werden.

Die Vorlage und die dazu gestellten Anträge werden an den Hauptausschuß überwiesen.

Aus Stadt und Land.

Autofernstraße Berlin-Weißig-München. Zu Anfang Januar hat das Verkehrsamt der Stadt Weiszig Einladungen zu einer Konferenz ergehen lassen, in der das Projekt der Autofernstraße Berlin-Weißig-München mit dem Nordanschluß nach Stettin bzw. Hamburg und mit dem Südananschluß über den Brenner nach Rom eingehend verhandelt werden soll. Zu dieser Konferenz sind das Reichsverkehrsministerium, die Staatsministerien von Preußen, Sachsen, Thüringen und Bayern, die Stadtverwaltungen Berlin, Halle, Nürnberg, Augsburg und München, die betreffenden Handelskammern, das Leipziger Messenamt, sowie die Spitzenverbände des Automobilverkehrs und Straßenbaues geladen worden. Ministerialrat Dr. Ing. Speck-Dresden, der hervorragende Sachverständige im neuzeitlichen Straßenbau, wird bei dieser Gelegenheit über das Thema „Autofernstraßen“ ein eingehendes Referat halten.

Ein eigenartiger Fall von Vergiftung. Im Pathologischen Institut zu Berlin wurde jetzt die Leiche eines in Hoppegarten geborenen Siedlers einer Sektion unterzogen. Der Siedler soll von einem angekränkelten Huhn, das ausgebreitetes Mattingist zu sich genommen hatte, gegessen haben. Der ärztliche Befund ergab eine akute Phosphorvergiftung als vorliegend. Auffallend bleibt, daß sich das Phosphor lange genug so stark in dem Huhn erhalten haben soll, um noch zur Vergiftung eines Menschen auszureichen. Der Fall wird noch einer weiteren, sehr eingehenden Untersuchung unterzogen werden.

Drei Berliner Bankdirektoren unter Anklage. Wegen Betrugs und Untreue wurde gegen drei Direktoren der zusammengebrochenen Berliner Industrie- und Handelsbank die Anklage erhoben. Einer der Beschuldigten ist bereits verhaftet, die beiden anderen haben das Weite gesucht. Wegen der Flüchtigen ist Haftbefehl erlassen worden.

Vermutlich aus Mache niedergestochen wurde im Flur eines Hauses in der Weigandstraße zu Berlin ein 46-jähriger Werkmüller, als er morgens zur Arbeit gehen wollte. Der Zustand des Verletzten ist sehr ernst. Der Täter entkam. Man nimmt an, daß das Verbrechen mit einem wilden Streik in Verbindung zu bringen ist, an dem teilzunehmen, der Werkmüller abgelehnt hatte.

In einem Sanatorium hat sich die 53-jährige, geisteskrante und völlig vereinsamte Berliner Tänzerin Rademak durch Erhängen das Leben genommen.

Dem bekannten rheinischen Industriellen Silberberg wurden in einem Berliner Hotel die goldene Uhr und die Brieftasche mit 1000 Mark Bargeld entwendet.

Auf dem Bahnhof Reife (Schlesien) entgleiste beim Rangieren ein Packwagen. Verletzt wurde niemand.

Unweit des Ringbahnhofes Berlin-Tempelhof wurde ein unbekannter Mann von der Straßenbahn todschlagen. In der Stalgenstraße ist ein 60-jähriger Obergärtner von einer Autodürsche getötet worden.

Die Hasloher Explosionskatastrophe vor Gericht. In Haslaburg begann vor dem großen Schöffengericht der Prozeß gegen den Inhaber der Pulverfabrik Hasloch a. M., Kommerzienrat Otto Schmidt, und seinen Sohn Chemiker Dr. Hermann Schmidt, die der fahrlässigen Tötung und Körperverletzung in 9 bzw. 10 Fällen angeklagt sind. Beide Angeklagte hatten in ihrer Fabrik anfangs 1925 ein Schießpulverlager errichtet, das neben der mit Heißdampf betriebenen Salpetersiederei gelegen war. Beides geschah ohne die erforderliche gewerbepolizeiliche und berufsgegenständliche Genehmigung und Auserachtlassung der allgemeinen Unfallverhütungsvorschriften. Die Unfallbilanz der Katastrophe, die sich im vergangenen Monat zutrug, umfaßte neun Tote, sowie 23 Schwere- und 50 Leichtverletzte. Eine größere Anzahl Sachverständiger ist von der Staatsanwaltschaft geladen worden.

Von der Meineldeanlage freigesprochen. In Potsdam ist jetzt der Prozeß gegen die Baronin v. Dellendorf, die des Meinelde angeklagt war, zu Ende gegangen. Das Urteil lautete gemäß dem Antrage der Verteidigung auf Freisprechung. Der Staatsanwalt hatte eine Strafe von sechs Monaten Gefängnis beantragt.

Der Gerichtsvollzieher und das Verleumdung. Vor dem Schöffengericht in Berlin-Schöneberg hatte sich ein Gerichtsvollzieher zu verantworten, dem Amtsuntersuchungsvorgang vorwar. Von dem 60 Jahre alten Beamten behauptete die Anklage, daß er ein wertvolles Perlenkollier, das er in amtlicher Verwahrung hatte, nach einiger Zeit sich widerrechtlich angeeignet hatte. Der Angeklagte hingegen erklärte, daß ihm das Kollier, das er im Geldschrank aufbewahrt, gestohlen worden sei. Das Gericht sah jedoch die Schuld des Beamten als erwiesen an und nahm ihn in eine Gefängnisstrafe von vier Monaten.

Nicht hoffnungsvolle Sprößlinge standen letzten vor dem Konstanzer Jugendgericht. Es handelte sich um zwei Brüderchen im Alter von 15 und 17 Jahren, die eine Räuberbande ins Leben gerufen und sich eine „Stilgerechte“ Räuberhöhle geschaffen hatten, von wo aus sie Streifzüge unternahmen und unter Verwendung von Laffos, Messern und Revolvern zahlreiche Raubüberfälle verübten. Das Gericht erkannte gegen jeden der beiden auf fünf Monate Gefängnis.

Die neuen Spritschiebungen.

Eine Erklärung von zuständiger Stelle.

In einer von zuständiger Seite veröffentlichten Erklärung zu den neuen Spritschiebungen wird folgendes gesagt:

Durch die Presse gehen Nachrichten über die Aufdeckung von Millionenbetrügereien im Branntweinmonopolamt. An den Nachrichten ist soviel richtig, daß die Zollabhandlungsstelle Berlin über Unregelmäßigkeiten berichtet hat, die namentlich im Zusammenhang mit dem Bau einer Spritfabrik in Monheim bei Köln durch die Reichsmonopolverwaltung vorgenommen sein sollen, und daß die Staatsanwaltschaft um Weiterverfolgung der Angelegenheit ersucht worden ist. Nicht richtig ist aber, daß es sich, wie in einem Teil der Presse behauptet wird, um Vorkommnisse neuen Datums handelt; die Vorkommnisse liegen vielmehr längere Zeit zurück, die Ermittlungen der Verwaltungen konnten aber erst in der letzten Zeit abgeschlossen werden. Nicht richtig ist ferner, daß eine ganze Reihe höherer Beamter und Angestellter der Monopolverwaltung in die Angelegenheit verwickelt ist.

Von Beamten kommt lediglich der Regierungsrat Benedek in Betracht, der schon seit Ende 1924 in den einseitigen Ruhestand versetzt ist. Auch von den leitenden Angestellten, die in diesem Zusammenhang genannt werden, ist der eine (Steller) schon seit dem 1. Juli 1924 und der andere (Horwig) seit Juli 1925 nicht mehr in der Monopolverwaltung tätig. Die drei anderen Angestellten, die genannt werden, sind zwar bei der Monopolverwaltung noch beschäftigt, aber nicht in leitender Stellung. Das gegen sie bis jetzt vorliegende Material reicht jedenfalls nicht aus, um sie ihres Amtes zu entheben.

Im übrigen wird man abwarten müssen, welches Ergebnis die staatsanwaltschaftliche Untersuchung liefert. Daß das Reichsfinanzministerium ebenso wie das Reichsmonopolamt das größte Interesse daran hat, daß die staatsanwaltschaftliche und gerichtliche Untersuchung auch in diesem Falle mit größter Gründlichkeit geführt wird, um die weit zurückliegenden Vorfälle nach Möglichkeit restlos aufzuklären, bedarf keiner besonderen Betonung. Alle Pressenachrichten über angebliche Veruntreuungen irgendwelcher amtlichen Stelle sind daher selbstverständlich nicht zutreffend.

Gedenktafel für den 14. Dezember.

1716 † Der Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz in Hannover (* 1646) — 1799 † G. Washington, Begründer der Unabhängigkeit Nordamerikas, in Mount Vernon (* 1732) — 1849 † Der Komponist Konradin Kreutzer in Mita (* 1780) — 1870 Die Deutschen nehmen Montmedy — 1911 Raab Amundsen erreicht den Südpol.
Sonne: Aufgang 7,36, Untergang 3,52.
Mond: Aufgang 10,16 N., Untergang 12,19 N.

Letzte Nachrichten.

Wohnungszwangswirtschaft und gewerbliche Räume. — Berlin, 13. Dezbr. Die von einem Teil der Presse gebrachten Nachrichten, nach denen die Preussische Regierung die Aufhebung der Verordnung vom 11. November erwäge, durch die gewerbliche Räume von der Wohnungszwangswirtschaft befreit wurden, entsprechen, wie amtlich mitgeteilt wird, nicht den Tatsachen.

Die Jagd nach Volsakro.

— Berlin, 13. Dezbr. Wie aus Nizza gemeldet wird, hat Mussolini eine Belohnung von 10 000 Lire für denjenigen ausgesetzt, welcher die Urheber der Ermordung der beiden italienischen Gendarmen ausliefert.

Veränderung der Erwerbslosenfürsorge.

— Berlin, 13. Dezbr. Das Gesetz zur Änderung der Verordnung über Erwerbslosenfürsorge vom 10. Dezember 1926 ist im Reichsgesetzblatt veröffentlicht worden und damit in Kraft getreten. Das Gesetz regelt Fragen der Bedürftigkeitsprüfung und der sozialen Versicherung der Erwerbslosen. Zukünftig werden die Leistungen der Wochenhilfe der Familienwochenhilfe und der Wochenfürsorge nicht mehr auf die Unterstützung angerechnet. Der Reichsarbeitsminister wird zu einer einheitlichen Regelung der Bedürftigkeitsprüfung für das gesamte Reichsgebiet ermächtigt. Infolge längerer Erwerbslosigkeit die Anwartschaft auf die Leistungen der Invaliden-, Angestellten- und knappschaftlichen Rentenversicherung bedroht, so sind zukünftig die zur Erhaltung der Anwartschaft notwendigen Beiträge (Anerkennungsgebühren) aus Mitteln der Erwerbslosenfürsorge zu entrichten.

Zweiter neue Anfall im Großkraftwerk Nimmelsburg. — Berlin, 13. Dezbr. Im Großkraftwerk Berlin-Nimmelsburg, wo sich bereits wiederholt schwere Unglücksfälle zutrugen, stürzte beim Herunterwinden eines etwa 40 Zentner schweren Eisenrohres der Dreibock, an dem das Eisenrohr befestigt war, um und begrub einen Arbeiter unter sich, der mit einem Weisfäulen-

daß über den Verstoß der Gifte in den Apotheken strengste Vorschriften bestehen, die auch überall durchgeführt werden, sogar über das sogenannte Morphium. Der Sachverständige verbreitet sich dann noch in längeren Ausführungen darüber, wie Giftstoffe von den Eingeborenen angefertigt werden und in welcher Weise sie dann zur Verwendung kommen. Es folgt die Vernehmung der Zeugin Maria Marie Salbach, bei der die Angeklagte Donner in ihrer Wädchergesellschaft Schauspielunterricht genommen. Die Zeugin gibt zu, daß die Angeklagte damals zu den schönsten Hoffnungen berechtigt habe. Eine weitere Zeugin, Fräulein Engler, hat die Angeklagte in der Unternehmungshaus mehrere Wochen beobachtet können. Ihr Benehmen habe keinen Anlaß zur Klage gegeben. Nur einmal habe es aus der Zelle nach Zigarettenrauch gerochen. Die Angeklagte habe darüber, wie sie in den Besitz der Zigarette kam, verschiedene Darlegungen gegeben. Kriminalkommissar Kellig vom Kriminalpolizei-Abteilung wird über Gerüchte, die zum Tode Donner etwa aufgestanden seien, vernommen. Der Zeuge bekundet, daß er davon nie etwas wahrgenommen habe. Erst zu Anfang dieses Jahres schickte ihm seine und seiner Frau vielköpfigen Bahnrückrechnungen. Zunächst war der Zeuge mitteilend, zog dann in Schmiedeberg Erörterungen über den Keumund Krönert ein, die ungünstig waren. Dann machte er der Kriminalabteilung Meldung, auf die die Erörterungen sofort einleiten. — Nach der Mittagspause wurde zunächst der Kriminalbeamte Hirsch, der die erste Vernehmung von Krönert und Frau Donner vorgenommen hat, gehört. Der Zeuge berichtete, wie die ersten Nebenbefragten zustande gekommen sind. In der Nachmittag-Verhandlung des Sonnabends bildeten die von den Angeklagten umstrittenen Geständnis-Protokolle, den Hauptgegenstand der Erörterungen. Hierzu zwei Stunden wurde allein der Kriminalkommissar Hirsch vernommen und während dessen Befragung weiterhin der Gerichtsbeschluss verhandelt, daß noch eine Stenotypistin Helm vom Polizeipräsidium mit dem Stenogramm als Zeugin herbeizurufen ist. Nachdem sich der Zeuge Hirsch über die ganze Vorgeschichte geäußert, wurden die abgelegten Geständnisse, insbesondere wie sie erfolgt sind, eingehend besprochen. Zuletzt wurde Generaloberstaatsrat Dr. Benede noch als Sachverständiger gehört, um über den Geisteszustand der Donner zu berichten. Er kam zu dem Schluss, daß sie in eine gewisse zeitliche Abhängigkeit von Krönert geraten ist, die aber nicht als Liebeshörigkeit angesehen werden kann. Frau Donner war bemüht, die Wahrheit zu sagen, es sei ihr auch zum Teil zu glauben. Wo sie aber noch die Unwahrheit sagt, da bilden der vorwärtliche Niedergang und erhöhte Phantasiehaftigkeit die Ursache dazu. Auf Vorhalt des Verteidigers Dr. Wittich führt der Sachverständige noch näher aus, es werde wohl einige Menschen geben, einer Behandlung dieser Art so sehr zu folgen, wie es hier die Angeklagte getan hat, daß ihr nicht aber auch wiederum darauf schließen, daß sie damals bei Ausführung der Tat alles genau verfolgt haben dürfte. Eines Wortes halbe er die Frau nicht für schuldig. Damit schlossen die Erörterungen, die Verhandlung wurde ebenfalls abgebrochen. Am heutigen Montag finden die Plädoyers statt.

Robeul. Bei Ausschachtungsarbeiten zur Einlegung der Wasserleitung nach dem neuen Friedhof wurde in anderthalb Meter Tiefe ein menschliches Skelett bloßgelegt. Dabei befanden sich die Reste eines Stodes. Die Fundstelle liegt auf Ackerland. Die Knochenreste dürften bereits gegen 30 Jahre an der betreffenden Stelle liegen. Ob es sich um ein Verbrechen handelt, dürften die eingehenden Erörterungen ergeben.

Wichowsmerda. Eine abgeleitete Schwindlerin hat auf den Namen einer hiesigen Einwohnerin im Modehaus Renner in Dresden Kleidungsstücke auf Abzahlung gekauft. Als die vereinbarten Raten nicht eingehalten wurden, Mahnungen der Dresdener Firma hierher gelangten, kam der Schwindel ans Tageslicht. Geschädigt ist natürlich das Dresdener Geschäftshaus.

Pulsnitz. Bürgermeister Wihbach hat wegen vorgerückten Alters sein Abchiedsgesuch eingereicht, das genehmigt wurde. Die Wahl des neuen Bürgermeisters findet heute Montag statt.

Ramen. Der Steinarbeiter Wagner wollte sich ein Gemäch am Halle entfernen lassen, zu welchem Zwecke der Arzt eine örtliche Betäubung vornahm. In dieser ist der Mann unmittelbar darauf gestorben. Die Sektion der Leiche hat ergeben, daß Vergiftung infolge der örtlichen Betäubung vorliegt. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Dösch. Hier hat sich Kürschnermeister M. Wöhme mit Leuchtgas vergiftet. Noch am Abend hatte er mit Bekannten Skat gespielt, ohne daß man ihm sein Vorhaben anmerkte. Am Morgen fand man ihn in der Küche seiner Wohnung tot auf. Er hatte sich aus einer Matratze neben dem Gasherd ein Lager errichtet und dann vor dem Einschlafen den Gasbahn geöffnet. Für den Morgen hatte sich ein Wüchtereisor bei dem Verstorbenen angefangen und die Sorge vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruch dürfte ihn zu diesem Schritt veranlaßt haben.

Leipzig. In den Massenerkrankungen, die in Brandis bei Leipzig vor einigen Tagen nach dem Genuß von Kalbfleisch aufgetreten waren, schreibt die „Neue Leipziger Zeitung“: Es sei den Untersuchungen im Hygienischen Institut der Universität Leipzig gelungen, den Bazillus Enteritidis Cärner festzustellen, einen Krankheitserreger, der bei Kälbertrüb in Erscheinung tritt und Furchdurchfall hervorruft.

Leipzig. Der im Rouvel-Prozess zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilte Kriminalkommissar Kalle hat durch seinen Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Mejer, Berufung gegen das Urteil des gemeinsamen Schöffengerichts einlegen lassen. Berufung hat auch der verurteilte Kaufmann Wagshal eingelegt, dagegen hat sich der Zellhändler Erenth seiner Strafe unterworfen, während die übrigen Angeklagten noch keine Erklärung abgegeben haben. Mit einer teilweisen Wiederaufrollung des großen Prozesses vor der Staatsanwaltschaft ist demnach zu rechnen.

Chemnitz. In einem chemischen Laboratorium auf der Keefe-straße explodierte ein Gasbehälter mit Säure. Die dort beschäftigten Arbeiter konnten sich retten. Der Sachschaden ist groß, u. a. wurden mehr als 20 Fenster Scheiben zertrümmert.

Meerane. In hiesiger Stadt ist ein Betrüger aufgetreten, der hauptsächlich Bäckereimeister aufsucht und diesen die Alleinvertretung in „Roland-Vollkornbrot“ angeboten hat. Für die Lizenz hat der Betrüger gewöhnlich einen Betrag von 150 M. gefordert, er ist aber auch mit einem solchen in Höhe von 120—125 M. zurückgeblieben. Zum Teil hat der Betrüger, der gewandt und sicher aufgetreten ist, auch Opfer gefunden. Die mit ihnen abgeschlossenen Verträge, sowie die darin enthaltenen Nachschriften beruhen auf Schwindel, da der angebliche „Roland-Vollkornbrot“ in Leipzig gar nicht besteht.

Mittweida. Vor längerer Zeit hatte an einer entlegenen Stelle in Mittweida ein entlaufener Fursorgezögling seinen Transporteur, der ihn von Berlin wieder nach dem Erziehungsheim Mittweida bringen wollte, niedergeschlagen und beraubt. Nunmehr ist es gelungen, den jugendlichen Verbrecher in Berlin festzunehmen.

Zwickau. Die Reichspartei des Deutschen Mittelstandes hatte bei der jüngsten Stadtverordnetenwahl nur 723 Stimmen erlangt und deshalb keinen Sitz im Stadtverordnetenkollegium erhalten. Sie hat jetzt Einspruch gegen die Verteilung der Stadtverordnenstellen unter die durch Listenverbindung vereinigten bürgerlichen Parteien erhoben.

Die Sächsische Bank in Dresden hat für ihre hiesige Filiale einen stattlichen Neubau am Hauptmarkt errichtet, der bereits bezugsfähig ist. Auch die Sächsische Staatsbank, Filiale Zwickau, erhält einen Neubau am Schulgrabenweg, der jetzt unter entsprechender Feierlichkeit gehoben worden ist.

Adorf. Sonnabend früh fand beim Oeffnen eines Oetwagens auf dem Bahnhof Adorf eine Explosion statt, bei der durch eine Stichflamme ein Bediensteter schwer und drei leicht verletzt wurden. An einer im Wagen befindlichen Stahlflasche war der Verschluss undicht geworden, so daß das darin befindliche

Frisches Hammelfleisch
empfehlen
Arthur Wenzel, Fleischereimeister

Azetylengas entwich und sich an der Handlaterne eines Bediensteten entzündete. Der Sachschaden ist gering.

Kirchliche Nachrichten.
Dienstag, am 14. Dezember 1926.
Hennersdorf. Nachmittags 4 Uhr Wochenkommunion.

Öffentliche Gemeindeverordnetenversammlung zu Schmiedeberg
den 10. Dezember 1926.

Wegen Krankheit fehlte Gemeindevorsteher Hofmann. Der Jubdreieraum ist bis auf den letzten Platz besetzt. Zunächst gibt der Vorsitzende bekannt, daß eine Einladung an die Gemeindevorsteher zur Eröffnung der Kaninchen-Ausstellung, am 25. 12. ergangen ist. Hieran tritt man in die Tagesordnung ein. Bei Beratung des 19. Nachtrages zur Gemeindeverordnetenversammlung wird vom Vorsitzenden in längerer Auseinandersetzung die Notwendigkeit der Erschließung neuer Einnahmequellen zur Behebung der angespannten Finanzlage der Gemeinde erörtert. Weitere Ausgaben ohne besondere Deckungsmittel verdrängt das Etat nicht mehr. — Die Gemeinden sind berechtigt, Zuschläge zur Grund- und Gewerbesteuer bis zu 150 % zu erheben. Es erfolgt nun von allen Fraktionen eine eingehende Aussprache über das Für und Wider der Steuer. Als erster Redner ergreift der Vorsitzende der bürgerlichen Fraktion das Wort, um in eingehender Weise klarzustellen, daß die diesseitige Meinung, die bürgerlichen Parteien hätten für die Not der Arbeitslosen nicht das richtige Verständnis, eine vollständig irrig sei. — Er bemängelt aber andererseits, daß im Gesetz die immer wieder auftretende steuerliche Belastung letzten Endes auch die nicht tragen können, deren geschäftliche Verhältnisse durch die allgemeine Arbeitslosigkeit schwer zu leiden haben. Er knüpft noch die Bitte an, Härten auch bei denen auszugleichen, die dem Gewerbe stande angehörend. — Die Ansichten von den Führern der linksstehenden Partei werden seitens der Jüdhörer durch fortwährende Zustimmungsrufe unterbrochen, so daß der Vorsitzende wiederholt auf die Geschäftsordnung aufmerksam machen muß. — Die vorgenommene schriftliche Abstimmung ergibt die Annahme des 19. Nachtrages zur Gemeindeverordnetenversammlung mit 9 gegen 5 Stimmen. Die weiteren Punkte der Tagesordnung, Unterstützungsmaßnahmen für Erwerbslose und sonstige Hilfsbedürftige werden ohne besondere Debatte angenommen und dem Wohlfahrtsausschuß zur näheren Beratung überwiesen. Mit Ende dieses Jahres läuft die Wahlzeit der Mitglieder vom Ortschulungsausschuß für staatliche Versicherung ab. Wiedergewählt werden einstimmig die Herren Reihig, Dietrich und Lieber, neugewählt Reinhard Nitzsche. Zum Schluß bemerkt der Bürgermeister noch, daß dies die letzte Sitzung des Kollegiums gewesen sei. Er dankte allen für die bewiesene Mitarbeit, besonders den Ausschließenden, Frau Orab, Fabrikdirektor Schaller und Wegewarter Vogt, und wünscht allen ein gesegnetes Weihnachtsfest. Hieran schließt die Sitzung.

Vom Patentrecht Krueger, Dresden-A.
Ankündigungen an die Leser kostenlos.

Eine communal interessante Neuerung bringt das Patent Nr. 432973 und zwar betrifft der Herstellung von Straßenbedecken. Die gedruckten Asphalt- und Teerstrichdecken haben oft den Nachteil der mehr oder minder frühzeitig eintretenden Verwitterung ihrer Masse. Das ist auf den Verlust an Delgehalt zurückzuführen. Die Folge solcher Verwitterung ist Herabminderung der Festigkeit und Widerstandsfähigkeit der Beläge gegen Verkehrbeanspruchung und schließlich gänzlicher Zerfall. Die Erfindung will diese Verwitterung dadurch herabmindern, daß man die belagenden Dele erst in Holzstoffasern oder dergleichen einlagert und statt eines direkten Auftrages der Dele, diese getränkten Fasern dem Deckmaterial beimischt. Die Dele sollen sich dadurch nur allmählig verteilen und länger in der Masse wirksam bleiben.

Sport und Spiel.
Dessa. Am Sonntag nachmittags 2 Uhr sollte auf unserem Sportplatz ein Fußballspiel stattfinden; leider war die 2. Mannschaft aus Nadeberg, vielleicht durch die Unlust des Wetters, verhindert, nicht erschienen, so daß unsere 1. Fußballmannschaft vom Turnverein „Frisch auf“ wie vor 14 Tagen vergeblich auf die Gäste wartete.

Christbaum-Konfekt
Selbmann, Bahnhofstraße 213; Markt 76

Schürzen
in großer Auswahl wieder eingetroffen
Färberei Dippoldiswalde

Mädchen
welches gut malen kann, in die Landwirtschaft, desgleichen einen
Wirtschaftsgehilfen
von 16—18 Jahren
Seifersdorf Nr. 63

Jetzt 1. Etage
Schirme — Stühle
Reichel, Markt 21

Zum Feste
empfehlen
gem. Zucker Pfund 26 Pf.
Wurfsüßer „ 46 „
Wassermehl „ 28 „
Sultania-Koffein „ 55 Pf. an
Margarine „ 65 „
süß und bittere Mandeln „ 220 Pf.
Corinth „ 60 „
Korinthen „ 65 „
la. holänd. Kakao „ 100 „
3 Tafeln Schokolade „ 95 „
Apfelmehl 10 Stck 100 „

Bruno Hamann
Alte-berger Straße 172

Hammelfleisch
empfehlen
Bruno Mögel
Alte Poststraße

Ziehung
2. Klasse 190. Säch. Landes-Lotterie
am 15. u. 16. Dezember.
Lose bei
Louis Schmidt

PATENT-BÜRO KRUEGER
Beratung und Ausarbeitung von Patenten, Marken, Gebrauchsmustern, etc. in allen Ländern. Der leitende Patentanwalt Synd. H. Koch hat auch jetzt wieder seine Kanzlei in Dresden-A. Schloßstraße 21 übernommen.
Patente, Muster, Zeichen, Verwertung.

Spolse-Leinöl
Itets frisch
Elefanten-Drogerie

Größere Puppe
zu verkaufen
Gartenstraße 254 p. rechts

Ferkel
zu verkaufen
Reinhardtsgrimma Nr. 50

Blomalt, Malzextrakte usw.
für Blutarme, Kleckse und Schwache
Elefanten-Drogerie

Else Helbig
Fritz Lindner
Verlobte
Dippoldiswalde, 12. Dezember 1926

Geschäfts-Übernahme.
Einer geehrten Einwohnerschaft von Dippoldiswalde und Umgegend ist mir hierdurch anzuzeigen, daß ich heute die
Bau- und Möbeltischlerei
meines verstorbenen Vaters, des Tischlermeisters Ernst Börner, die bisher Herr Tischlermeister Strubel nachweislich innehatte, übernommen habe. Ich bitte, das große Vertrauen, das mein verstorbener Vater genossen hat, auch auf mich übertragen zu wollen und verleihe, daß ich bestrebt sein werde, alle Aufträge auf das Sorgfältigste und Gewissenhafteste auszuführen. Ich bitte um Berücksichtigung meines Ladens.
Dippoldiswalde, am 13. Dezember 1926.
Willy Börner, Vorsitzender der Nachenschaft

Willy Börner
Bahnhofstraße 246

Wenn Sie nach Dresden fahren
um Weihnachtseinkäufe zu erledigen, so verbringen Sie Ihre Ruhepause im
Dresdner Stadtwaldschlößchen
Postplatz / Besitzer: Emil Pinke
Sie erhalten dort erstklassige Getränke, und gute, preisw. Speisen in behagl. Räumen

Erbgericht Seifersdorf
Mittwoch, 15. Dezember
Einzugsschmaus
verbunden mit
Saalweihe und Ball
Hierzu erlauben sich freundlichst einzuladen Willy Runath und Frau
Für Speisen und Getränke ist vorzüglich gesorgt.

Zum Weihnachtsfeste empfehle preiswert
sämtliche Backwaren
Weiß-, Rot- und Beerenweine
div. Liköre, Weinbrand
Rum und Arrak
Hermann Richter Nachf.

Max Etzold
Obertorplatz 145

Empfehle mein großes Lager in
Solinger Stahlwaren
Plättglocken
Wärmflaschen
Wringmaschinen
Pleischmühlen
Kaffeemühlen
Tafelwagen
Christbaumständer
Dauerbrandöfen und anderes mehr
Werkzeuge für alle Berufe
Werkzeugkasten
Laubsägegarnituren
Laubsägeholz
Schlittschuhe
Ofenschirme
Ofenvorsetzer
Kohlenkasten

Georg Mehner, Eisenwaren

Suppen- und Sportwagen
Spielwagen, Puppen, Koimöbel, alle Sorten Rohwaren, Ambrosstühlen, Regbetten, Waschbrettern, Beisen und Bürsten empfehle in reichster Auswahl

Paul Täubert, Schmiedeberg
Lutherplatz

Tapezierer-Gehilfen
stellt sofort ein
Carl Schneider, Sitzmöbelindustrie
Oelsa Baz. Dresden

Beilage zur Weisener Zeitung

Nr. 289

Montag, am 13. Dezember 1926

92. Jahrgang

Chronik des Tages.

— Reichskanzler Dr. Marx hat Dr. Stresemann zur Verleihung des Friedenspreises ein Glückwunschtelegramm geschickt und bezeichnet darin die Auszeichnung als Anerkennung für die deutsche Mitarbeit an der Weltpolitik dem Frieden der ganzen Erde dient.

— In Genf hatte der deutsche Außenminister mit den Ministern der in der Völkerverkonferenz vertretenen Mächte eine neue Unterredung.

— Das Preussische Staatsministerium hat beschlossen, den Beamten die gleiche Weihnachtsgeldhilfe zu gewähren wie im Reich.

— Reichsminister Dr. Stresemann hat den für den 14. Dezember vorgesehenen Hamburger Besuch aus dienstlichen Gründen für kurze Zeit verschoben.

— Die Stahlindustrie Oesterreichs, Ungarns und der Tschechoslowakei ist der Internationalen Rohstoffgemeinschaft beigetreten.

— Der russische Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten Tschitscherin ist in Frankfurt eingetroffen.

Der Nobelfriedenspreis.

Der 10. Dezember 1926 war für die Nobelfestigung in Oslo in Norwegen ein bedeutungsvoller Tag. Einmal blickte das Institut an diesem Tage auf eine 25-jährige Wirksamkeit zurück, zum andern erregte aber auch die diesjährige Verteilung des Friedenspreises großes Aufsehen. Es ist das erste Mal, daß ein Reichsdeutscher mit dem Friedenspreis bedacht wurde und auch das erste Mal, daß der Preis an führende Außenminister europäischer Großmächte verliehen wurde. Ist das nur eine Zufälligkeit oder ein sichtbares Zeichen für eine wesentliche Veränderung der politischen Lage in Europa?

Eigenartig ist die ganze Nobelfestigung selbst. Das Institut, das neben anderen Auszeichnungen auch einen Friedenspreis verleiht, ist von einem Manne errichtet worden, dessen Leben dem Ausbau der — Kriegsrüstungen gewidmet war. Der Chemiker Alfred Nobel, der Vater des Nobelinstituts, hat die furchtbarsten Waffen des modernen Krieges erfunden: Sprengstoffe, Dynamit und Schießbaumwolle, und mit dieser Tätigkeit ein Vermögen von 35 Millionen Mark erworben! In seinem Testament bestimmte er dann — zur größten Ueberraschung seiner Zeitgenossen —, daß sein hinterlassenes Kapital zu einer Stiftung verwendet und der Binsatrag jährlich zu Auszeichnungen für hervorragende Leistungen auf verschiedenen Gebieten menschlicher Tätigkeit benutzt werden soll. So gelangt jährlich für bedeutende Leistungen in der Literatur, in der Medizin, in der Chemie, in der Physik und für hervorragende idealistische Schriften oder für eifrige Wirksamkeit zur Verbrüderung der Völker und zur Erhaltung des Friedens ein Preis zur Verteilung. Jeder Preisträger erhält außer dem Preisbetrag von rund 125 000 Mark — der höchstens in drei Teile gehen darf — ein Diplom und eine goldene Medaille. Der Friedenspreis wird am Todestage des Meisters, dem 10. Dezember, in einer feierlichen Sitzung des Instituts verliehen, während die übrigen Preise bereits im November zur Verteilung kommen. Der Geldbetrag wird in Gestalt eines Bankschecks ausgezahlt.

Verliehen wird der Friedenspreis von einer aus führenden Persönlichkeiten Norwegens zusammengefassten Kommission. Ein Vorschlagsrecht zur Empfehlung von Kandidaten für den Friedenspreis haben die Mitglieder der Kommission, Minister und Parlamentarier aller Länder, die Friedensinstitute, die früheren Preisträger und die Universitätsprofessoren für Staats- und Rechtswissenschaft, Geschichte und Philosophie. Für Spitzenleistungen auf den von dem Richter der Stiftung bezeichneten Gebieten sind seit der Gründung des Nobelinstituts 121 Preise zur Verteilung gekommen. 28 Preise erhielten Deutsche, die damit an erster Stelle stehen. Ein gutes Anerkennnis für deutschen Fleiß und deutsche Leistungsfähigkeit. An zweiter Stelle steht Frankreich und an dritter Stelle England mit 15 Auszeichnungen.

Zum ersten Male wurde der Friedenspreis 1901 verliehen, und zwar an einen Schweizer. 1905 erhielt die deutsch-österreichische Schriftstellerin Berta von Suttner für ihren aufsehenerregenden Roman „Die Waffen nieder“ den Preis, 1906 der verlorbene amerikanische Präsident Roosevelt. Bis zum Jahre 1913 ist der Preis regelmäßig zur Verteilung gekommen, dann brach der blutige Weltkrieg aus, in dem für Friedenspreise kein Platz war. Einmal wurde der Friedenspreis allerdings auch in den Kriegsjahren verliehen, nämlich an das Genfer Rote Kreuz 1917. In den Nachkriegsjahren kam der Friedenspreis wieder regelmäßig zur Vergebung. Den Anfang machte Wilson 1919, 1920 folgte der französische Senator Bourgeois, der damalige Präsident des Völkerbundesrates, 1921 der frühere schwedische Ministerpräsident Branting und 1922 Fridtjof Nansen. Dann führte der Nubreinbruch eine neue Unterbrechung herbei.

Jetzt hat man nun die Außenminister Deutschlands, Englands und Frankreichs und den amerikanischen Vizepräsidenten, General Dawes, mit der Auszeichnung bedacht. Deutschland hat nicht nur eine goldene Medaille und einen ansehnlichen Geldbetrag — rund 63 000 Mark — für seinen Außenminister erhalten, sondern auch anerkennende Worte, die zum Ausdruck bringen, daß die Anregung zu den eigentlichen Friedenskonferenzen von Deutschland ausgegangen ist. Damit ist Deutschlands aufrichtiger Wille zum Frieden erneut in feierlicher Form anerkannt worden. Und trotzdem sind die Männer, denen bereits für die Befriedung Europas herzlich gedankt wird, noch immer in Genf beisammen, ohne über die Nachwehen der Verratsarbeit hinwegzukommen

zu können. In der Festigung in Oslo wurde sehr richtig bemerkt, daß die Locarnoverträge eine völlig neue Lage in Europa geschaffen haben. Ehe aber Deutschlands Gleichberechtigung nicht restlos anerkannt ist, ehe nicht alles das beseitigt ist, was mit der Selbstachtung eines großen Volkes unvereinbar ist, — „friedliche Befassung“ und die Möglichkeit ständiger oder unbegründeter Kontrollen, — solange ist der Friede noch nicht da, sondern bestenfalls erst auf dem Marsche.

Die Beglückwünschungen in Genf.

Die Auszeichnung der drei in Genf weilenden Außenminister mit dem Friedenspreis hat ihnen zahlreiche Telegramme und Glückwünsche der übrigen Staatsmitglieder eingebracht. Bei einem Presseempfang erklärte Chamberlain, die Verleihung des Friedenspreises als eine Anerkennung für den internationalen Charakter des Friedenswerkes anzusehen. Der Hauptbankgehilfe jedoch Stresemann und Briand. Dr. Stresemann betrachtet die Entscheidung als ein Symbol dafür, daß die in Angriff genommene Politik auf die Sicherung eines dauernden Friedens und auf das Wohlergehen der Völker abziele. Ausdrücklich bekennt Dr. Stresemann, solange Männer wie Briand und Chamberlain die Politik ihrer Länder leiten, fest auf den Erfolg der Friedenspolitik zu vertrauen. — Notwendig ist aber, daß jetzt endlich das Friedenswerk fest verankert wird. Und das kann nur dadurch geschehen, daß alle noch ausstehenden Fragen in einem Sinne gelöst werden, der Deutschlands Lebensnotwendigkeiten und seiner Selbstachtung Rechnung trägt.

Die Preisträger haben sich inzwischen telegraphisch in Oslo bedankt. Der Sekretär des Nobelinstituts hat telegraphisch angefragt, ob die Preisträger bereit seien, im Januar, entsprechend den Sitzungen der Nobelpreisfestigung, bei der feierlichen Ueberreichung der Preise Vorträge zu halten.

Die Verhandlungen in Genf.

Der größte Teil der Tagesordnung erledigt.

Der Völkerbundrat hatte bereits in seiner Freitagsitzung die meisten Punkte seiner Dezembertagung erledigt.

Einzelne Gegenstände wurden erneut auf die nächste Sitzung vertagt. So z. B. die Beschlußfassung über Aufgabe und Befugnisse der Mandatskommission, die sich mit Verwaltungs-Einzelheiten der vom Völkerbund übernommenen Kolonialmandate befaßt. Der vom Völkerbund seit zwei Jahren behandelte Antrag auf Einrichtung einer internationalen Union zur

Hilfeleistung bei Naturkatastrophen.

ist so weit gefördert, daß der Rat die Einberufung einer internationalen Konferenz zum 4. Juli 1927 nach Genf beschließen konnte. Zu dieser Tagesordnung sollen alle Völkerbundstaaten und 18 andere Länder, darunter die Vereinigten Staaten und Rußland eingeladen werden. Gleichzeitig sollen die internationalen Rotkreuzverbände Vertreter entsenden. Die weiteren Verhandlungen betrafen die Flüchtlingsfürsorge in Bulgarien und Griechenland, und die Bekämpfung der Holschmüheret. Die wichtigsten Probleme der gegenwärtigen Tagung, die Investitionsfrage und die Frage der

Zurückziehung der französischen Saartuppen

mußten jedoch zurückgestellt werden. Die Saarregelung ist in letzter Stunde auf neue Schwierigkeiten gestoßen, so daß damit zu rechnen ist, daß diese Frage wiederum vertagt werden wird. In der Angelegenheit des Investitionsprotokolls sollen die Vertreter der Abnahmestärken nach einigen Abänderungen den Entwurf der Sachverständigen gebilligt haben.

Rabinettsrat in Berlin.

Die Außenminister halten Rückfragen.

Die größte Schwierigkeit macht noch die Frage der Aufhebung der Interalliierten Militärkontrollen. Nach einer Havas-Nachricht soll die Völkerverkonferenz bezüglich der Erfüllung der militärischen Klauseln des Versailler Vertrages Deutschland nicht Entlastung erteilen können, nicht einmal unter dem Vorbehalt der späteren Hebung der letzten festgestellten Beschlüssen, und den Delegierten in Genf diese „Tatsachen“ zur Kenntnis gebracht haben. Deutscherseits wird die Wichtigkeit dieser Darstellung bestritten. Die Völkerverkonferenz soll sich vielmehr jeder Stellungnahme enthalten und die Entscheidung den in Genf weilenden Außenministern überlassen haben. Am Sonnabend fanden dann

neue Besprechungen in Genf

statt, an denen Dr. Stresemann und die Vertreter der an der Völkerverkonferenz beteiligten Mächte teilnahmen. Eine Mitteilung über diese Unterredungen ist nicht veröffentlicht worden. Wie aber aus Genf gemeldet wird, dürften die Minister eine Uebereinstimmung erzielt und die Kabinette in den Hauptstädten um eine sofortige Stellungnahme ersucht haben.

Das Reichskabinett beschäftigte sich eingehend mit den in Genf gefassten Beschlüssen und Vorschlägen. Wie gemeldet wird, sollen die Meinungsverschiedenheiten in der Frage des Kriegsmaterials auf dem Wege diplomatischer Verhandlungen aus der Welt geschafft werden, während man den Streit um den Ausbau der deutschen Eisenbahnen einem internationalen Schiedsgericht unterbreiten will.

Im übrigen sind jetzt die verschiedensten Gerüchte über den Stand der Genfer Verhandlungen im Umlauf. So soll Poincaré in einem Telegramm bereits gemachte Zugaben zurückgezogen und neue Bedenken gegen die vorgeschlagene Abänderung des Investitionsprotokolls geltend gemacht haben.

Politische Rundschau.

— Berlin, den 13. Dezember 1926.

— Der sozialpolitische und volkswirtschaftliche Ausschuss des Reichstags nahm einstimmig einen Antrag an, der die Behörden auffordert, bei der Erteilung von Aufträgen aus dem Arbeitsbeschaffungsprogramm keine kurzen Lieferfristen zu stellen.

— Im Dortmunder Schulfreist beträgt die Zahl der streikenden Kinder in Dortmund-Stadt 8,33 Prozent, in Dortmund-Land 4,8 Prozent.

— Deutschland dem Haager Schiedsgericht beigetreten. Im Völkerbundsekretariat hat Reichsaußenminister Dr. Stresemann Ende der letzten Woche die Satzungen des Internationalen Gerichtshofs unterzeichnet. Damit ist Deutschland dem Internationalen Gerichtshof als gleichberechtigtes Mitglied beigetreten.

Rundschau im Auslande.

— Die durch die Neuwahlen heraufbeschworene dänische Regierungskrisis ist gelöst worden. Das neue Kabinett wird von der Venstre-Partei, der Bauernlinken, mit Unterstützung der Konservativen gebildet.

— Im weiteren Verlauf der öffentlichen Wahlen in Ungarn werden zum größten Teil Anhänger der Regierungspartei gewählt.

— Wie aus Belgrad gemeldet wird, hat der italienische Gesandte in Belgrad, General Broderi im Auftrag Mussolinis den formellen Antrag gestellt, Jugoslawien möge sich den italienisch-albanischen Abmachungen anschließen, wodurch Jugoslawien ein Dreieck abschließen würde.

— Amerika scheint nicht abgeneigt zu sein, der vom Völkerbund erangenen Einladung zur Weltwirtschaftskonferenz Folge zu leisten, verlangt aber, daß auf dieser Konferenz nicht über die Frage der Kriegsschulden oder über den amerikanischen Postarat verhandelt wird.

Nobelfeier in Stockholm.

— Unter einer Beteiligung von 2000 Zuhörern fand in Stockholm eine würdige Nobelfeier statt. Unter den Anwesenden befanden sich der König von Schweden, mehrere Prinzen sowie die Mitglieder der Regierung. Aus den Händen des Königs empfingen die deutschen Professoren Frank, Herz, Rasmussen und der Schwede Svedberg ihre Preise und Diplome. An Stelle von Bernard Shaw, der nicht erschienen war, nahm der englische Gesandte in Stockholm den Literaturpreis für 1927 entgegen. Ein Festessen zu Ehren der Preisträger beendete die Feier. Für die mit dem Friedenspreis ausgezeichneten findet in Januar eine besondere Feier statt.

Gewerbe-Beschränkungen in Italien.

— Der Ministerrat in Rom nahm ein Gesetz an, das Kaufleute und Genossenschaften zur Einholung einer von den Gemeinden zu erteilenden Gewerbeerlaubnis verpflichtet. Diese Erlaubnis wird nur unter bestimmten Bedingungen erteilt. Jeder Kaufmann muß eine Kaution von 500 bis 1000 Lire stellen. Die Erlaubnis hängt vom Urteil einer Kommission ab, die die Erlaubnis erteilen kann, wenn der Kaufmann keine genügende moralische und wirtschaftliche Bürgschaft bietet.

Das Arbeitsgerichtsgesetz.

Zweite Beratung des Arbeitsgerichtsgesetzes im Reichstag.

— Berlin, den 11. Dezember 1926.

Der Reichstag überweist zu Beginn seiner heutigen Beratungen eine ganze Reihe von Gesetzesentwürfen und Anträgen an die zuständigen Ausschüsse und eröffnet dann die zweite Lesung des Entwurfs eines Arbeitsgerichtsgesetzes, zu dem der Ausschuss verschiedene Abänderungsvorschläge gemacht hat.

Reichsarbeitsminister Dr. Brauns

empfiehlt das Gesetz, dessen Grundgedanken der Ausschuss zugestimmt habe, zur Annahme. Die Vorlage bringe einen großen sozialen Fortschritt. Darum sollten die Parteien keine Meinungsverschiedenheiten zurückstellen. Es sei notwendig, einen Mittelweg einzuschlagen, der sowohl den sozialen Belangen, wie denen der ordentlichen rechtspflegerischen Rechnung trägt. Darum sei die bewährte Einrichtung der Gewerbe- und Kaufmannsgerichte als Ausgangspunkt genommen. Der Minister erklärt, es sei falsch, wenn der Deutsche Richterbund und der Deutsche Anwaltsverein in ihren Protesten behaupten, daß das rechtsgelehrte, richterliche Element mehr oder minder aus den Arbeitsgerichten hinausgedrängt und daß sogar das Recht selbst in diesen Gerichten kaum mehr eine Stütze haben werde.

Abg. Aufhäuser (Soz.) begrüßt die Vorlage als einen Anfang zum kollektiven Arbeitsrecht, und wendet sich scharf gegen die Eingabe des Deutschen Richtervereins. Die Protestaktion mache den Eindruck einer politischen Verschwörung gegen die großen Selbsthilfe-Organisationen der Wirtschaft und Arbeit.

Abg. Dr. Rabemacher (Dnt.) betont, auch seine Fraktion wünsche eine billige, einfache und schnelle Rechtsprechung in Arbeitsstreitigkeiten. Die letzte Vorlage bedeute jedoch in vielen Punkten einen Sprung ins Dunkle. Das von dem Vorredner gegen die deutschen Richter geäußerten Mißtrauen müsse zurückgewiesen werden. Die Einrichtung der Arbeitsgerichte erster Instanz sei eine Gefährdung der Rechtseinheit.

Reichsjustizminister Dr. Bell

bedauert die scharfen Angriffe gegen die Rechtsprechung, die unbegründet seien. Die bisherigen Gewerbe- und Kaufmannsgerichte seien Sondergerichte gewesen, ohne jede Verbindung mit der ordentlichen Gerichtsbarkeit. Im Interesse der Einheitlichkeit der Justiz bringe die gegenwärtige Vorlage einen wesentlichen Fortschritt. Die vollständige Ausschließung der Anwälte in der ersten Instanz sei zu bedauern, es dürfe aber nicht vergessen werden, daß die Gewerbe- und Kaufmannsgerichte die Anwälte absolut ausschlossen. Auch darin bringe die Vorlage eine Verbesserung, wie sie überhaupt den richtigen Mittelweg beschreibe.

Abg. Buchholz (Frp.) erklärt sich für die Zentrumskritik mit der Vorlage in der Ausschlußfassung einverstanden. Der ordentlichen Gerichtsbarkeit werde durch das neue Gesetz gar nichts genommen. Oberster Zweck der Arbeitsgerichte sei die schnelle Herbeiführung von Urteilen.

Die Abg. Dr. Pleffer (D. Vp.) und Raschig (Dem.) bezeichnen den Entwurf ebenfalls als einen Fortschritt. Am



Abendstunde

Unterhaltungs-Beilage zur Weißeritz-Zeitung

Auf Hesselvörde.

Roman von Fritz Ganser.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



Daß Burmann allein kam, enttäuschte Joachim. Er hatte ziemlich bestimmt gehofft, ihn in Begleitung seiner Tochter zu sehen. Burmann schien außerdem seine beste Laune auch daheim gelassen zu haben. Wenigstens machte er den Eindruck eines Verstimmlen, Unzufriedenen, so daß Joachim dem Resultat der Informationen skeptisch entgegenschah.

Aber als er seinen Besuch dann Tante Malve vorstellte, schlug Burmanns Stimmung um. Er gab sich merklich heiterer, wurde gesprächiger und schien an Hesselvörde Gefallen zu finden.

Joachim hatte ihn durch einige Räume des Hauses geführt. Von dem seit Jahren nicht mehr benutzten, tablen und öden Speisesaal aus waren sie auf die Terrasse getreten, die den Blick nach dem Park erlaubte und in dem Grün wuchernder Fliederhecken vergraben lag.

„Möchten Sie zunächst den Park besichtigen?“ fragte Joachim. „Er dürfte Ihnen gefallen. Hesselvörde und Umgegend hat etwas gleich Schönes nicht aufzuweisen.“

„Ich glaub's, lieber Herr von Brandt. Aber sehen möchte ich ihn trotzdem nicht. Ich möchte mir überhaupt nichts mehr ansehen.“

„Hesselvörde gefällt Ihnen also nicht, wollen Sie sagen?“

Ein gequälter Zug lief um Joachims Mund und eine merkliche Niedergeschlagenheit sprach aus seiner Stimme.

„Nun, es ist zwar kein Ausbund an landschaftlicher Schönheit, aber es hat doch seine Reize heimlicher Art... Wissen Sie, unsereinem vom Asphalt gefällt schließlich alles, was 'n bißchen Grün und 'n Stückchen Stille aufzuweisen hat. Und wirklich, Hesselvörde ist so übel nicht. Kaufen möchte ich es aber doch nicht.“

Joachim ließ den Kopf sinken und seufzte. „Ich wußte es,“ sagte er dumpf.

Burmann legte seine Rechte auf Joachims Schulter. „Lassen Sie mich ganz offen sein: Ich bin mit dieser Absicht heute morgen von Berlin abgefahren. Es wäre wirklich eine Torheit, sich, der Marotte meiner Tochter zuliebe, ein Gut auf den Hals zu laden — ob es Hesselvörde oder sonstwie heißt und in Hannover oder an der russischen Grenze liegt —, um es dann über kurz oder lang wieder verkaufen zu müssen, wenn eine Marotte die andere ablöst. Und meine Fahrt heute sollte eigentlich den Zweck haben, meine Tochter zu beruhigen. Ich hätte ihr bei meiner Rückkehr gesagt: es ist wirklich etwas, dies Hesselvörde, das nicht paßt. Nun bin ich aber plötzlich auf einen Ausweg verfallen.“

Burmann hastete in seiner beweglichen Art ein paar Male über die Terrasse und blieb nach einer kurzen Links-schwengung vor Joachim stehen.

„Es kommt natürlich darauf an, ob Sie damit einverstanden sind. Wenn ich Ihnen also einen Vorschlag machen dürfte?“

„Bitte sehr!“ Joachim lehnte sich gegen die Sandstein-balustrade und sah gespannt in Burmanns lebhaft gerötetes Gesicht. „Es ist kurz und bündig dies: Ich übernehme einen Teil Ihrer Hypothekenverbindlichkeiten mit einer vorläufigen Untüchtigkeit auf zehn Jahre gegen einen Zins von drei auf Hundert, und Sie... ja, das läßt sich so geschäftlich klar und einfach nicht sagen. Darf ich Ihre werthe Person bei der Gegenleistung mal völlig ausschalten?“

Joachim nickte mechanisch. Er verstand Burmann nicht. „Schön. Und Ihr verehrtes Fräulein Tante ist so lebenswürdig, meine Tochter als eine Erholungsbedürftige für eine längere oder kürzere Zeit, je nachdem die Stimmung meiner Tochter das entscheidet, hier in Hesselvörde unter ihren Schutz zu nehmen... Ich meine, mit dieser Lösung würde uns beiden geholfen sein, oder sind Sie gegenteiltger Ansicht? Ich glaube Sie nicht einverstanden zu sehen?“

Joachim richtete sich ruckartig auf. Er war völlig überrascht. Die unerwartete Aussicht auf ein doppeltes Glück machte ihn wirr. Er war so betäubt, daß er zuerst fragen mußte, um sich zurechtzufinden...

„Ja, aber natürlich, Herr von Brandt. Ich saniere Ihre Hypothekenverhältnisse, Hesselvörde bleibt Ihr Besitz und Sie nehmen meine Tochter so gewissermaßen als Kurgast in Ihr Haus. Seitdem ich weiß, daß Fräulein von Ebertz ihm als Repräsentantin vorsteht, sehe ich einen so prächtig einfachen Weg zur Lösung, daß ich nicht einsehe, warum wir ihn nicht gehen sollen. Also nicht wahr: unter der Voraussetzung, die Zustimmung Fräulein von Ebertz zu erhalten, sind Sie einverstanden?“

Joachims Stimme schwankte. „Ich hätte an eine für mich derartig glückliche Wendung des Geschicks nicht zu denken gewagt. Wie soll ich Ihnen Ihr Entgegenkommen danken? Ich stehe zeit lebens in Ihrer Schuld, Herr Burmann.“

„Ach, nicht doch!“ wehrte der Kommerzienrat lächelnd ab. „Sie übernehmen ja Gegenleistungen. Schließlich gar nicht geringe. Denn ich sage Ihnen das in aller Ehrlichkeit vornweg: meine Tochter ist ein schwer zu nehmendes, häufig exzentrisches Wesen, das Ihnen Unruhe in Ihr stilles Haus bringen wird.“

Joachim lächelte verloren zu den sommerlichen Wipfeln der Parkbäume hinüber, die weißen, lichten, bizarr ge-

formten Wolken nachträumten, hoch über ihnen in klarer, reiner Weite, und dachte an sein Erlebnis gelegentlich des Wartens in dem stillen Zimmer mit dem Bilde des wildbewegten Meeres an der Wand... Sah das schöne Gesicht. Hörte die weiche Stimme... Mit diesem Wesen Unruhe in sein Haus?... O nein! Etwas ganz anderes... Das Glück in Person...

Sein Lächeln vertiefte sich zu klarem Schein. Er wandte sein Gesicht Burmann zu. „Mein Haus wartet auf einen lieben Gast, Herr Kommerzienrat.“

Burmann hob die Schulter und kraufte die Stirn. — Tante Malve hatte natürlich gar nichts einzuwenden. Sie gab ihre Zustimmung mit einer Bereitwilligkeit, die Burmann entzückte.

Man vereinbarte, daß Edith schon in der nächsten Woche nach Hesselvörde kommen solle und schied mit dem Bewußtsein, daß die Dinge sich zu einer allgemein befriedigenden Lösung hingefunden hatten.

Am tiefgehendsten war dies Gefühl bei Joachim. Er glaubte sich aus lastender Dunkelheit plötzlich in helles, warmes Licht versetzt und empfand starke Freude am Leben.

Ja, nun wurde es wieder hell in Hesselvörde. Glückhaft hell. —

4. Kapitel

Der warme Tag lachte. Von den Dammwiesen her, wo die buschigen Dickköpfe des weißen Klees in dichter Fülle den Grundton der Färbung angaben und ihr zartes, stilles Dufte atmeten, kam ein leiser Luftstrom. Er fand die Rosenbeete vor dem Hesselvörder Herrenhause im reichen zweiten Flor und brachte den leuchtenden Kelchen heimliche Grüße von den bescheidenen Genossinnen drüben auf der Wiese.

Manchen von ihnen die letzten. Denn Joachim von Brandt schritt an den Reihen der prächtigen Hochstämme, die die Namen schöner Frauen und kluger Männer trugen, suchend hinauf und hinab und ordnete die schönsten der Schönen zu einem Strauße für die heute zu erwartende neue Hausgenossin... Zwei Zimmer standen für sie bereit. Joachim hatte sie fast neu eingerichtet und eine verhältnismäßig hohe Summe darauf verwendet, um alles so schön wie möglich zu bekommen. Tante Malve war diese „Verschwendung“ nicht recht gewesen und sie hatte gemeint, es ginge auch ohne die Neuanschaffungen. Da stände in dem einen Fremdenzimmer das Sofa mit dem netzengeläuterten Kattunüberzug, in dem andern der birkene Tisch und das Illiengeschmückte Himmelbett. Auch wären gute, gediegene Kleiderschränke und ehrwürdige Truhen in genügender Zahl vorhanden, so daß man ganz gut einige abgeben könne...

Aber Joachim hatte entschieden abgewehrt. „Nein, laß nur, Tante Malve!“ hatte er gesagt, „ich bin es Burmann schuldig, seiner Tochter den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Ohne ihn lägen wir nun bald irgendwo auf der Straße und wir hätten weder das lattunene Sofa noch das andere Gerümpel.“

In Wirklichkeit hatte er nie an Burmann gedacht, wenn er so gesprochen. Nur immer das schöne Frauenantlitz, das er in der Erinnerung trug, hatte bestimmend auf ihn eingewirkt.

Und Tante Malve hatte endlich kopfschüttelnd geschwiegen. —

Diese Rosen, die er schnitt, würden ihr beim Eintritt in ihr Wohnzimmer grüßend entgegenleuchten. Ihr feines Willkommen bieten. In die hohe, schlanke Vase gestellt, mußten diese halberschlossenen Knospen in den zarten Farben zwischen dem matten Rosa und dem sein gelönten Gold eine Wirkung von hoher Schönheit abgeben.

Und das mußte auch so sein. Denn Schönheit würde sich über die duftenden Kelche neigen. Sollte sie etwas finden, das nicht schön war?

Joachim hätte der Erwarteten zu Ehren das ganze schlichte Herrenhaus am liebsten von Grund auf umgestaltet, Prunkgemächer geschaffen und weite, köstliche Hallen, in denen es springende Wasser und fremdländische Gewächse mit Wohlgerüchen und Farbenpracht gab. Es

wäre ihm nichts zu kostbar gewesen. Eine heimliche Lust, mit vollen Händen auszustreuen, war über den sonst so sparsamen Mann gekommen. Und das konservative Element in ihm war genötigt, mit dem nach Umwandlungen und Neuerungen strebenden, plötzlich in ihm erwachten Bewußtsein einen Kampf zu führen, der sich wohl zum Siege des letzteren geneigt hätte, wenn Joachim von Brandt einen weniger leeren Geldbeutel sein eigen genannt.

Der bestimmte, daß mit Ausnahme der beiden Zimmer alles beim alten blieb. Sogar einen neuen Wagen hatte sich der Hesselvörder Herr verkneifen müssen. Aber eine Girlande aus Lannengrün schmückte in lieblicher Umrahmung den Eingang zum Hause, und die Auffahrt hatte Hinrich Baasch heute besonders sorgfältig harken müssen. Es sah wunderschön glatt aus. Der Erzeuger dieser Sauberkeit hatte erklärt: „Wie'n Tanzsaal, so a'rat!“

Vor einer Stunde war er nach Iderstedt zur Bahn gefahren. Denn Fräulein Burmann besaß eine Scheu vor der Benutzung des Automobils, wie ihr Vater geschrieben. Sie zöge die Bahnfahrt vor und würde mit dem Zweihör-Juge in Iderstedt eintreffen. Bis dahin reise sie in Begleitung. —

Jetzt war es 1/22. Joachim begutachtete seinen Rosenstrauß, warf einen Blick voll erwartungsreichen Frohsinns nach den Dammwiesen hinüber und ging leichtfüßig ins Haus. Im Flur begegnete ihm Tante Malve. Sie war in Haß und Unruhe, hatte gerötete Wangen und trug ihre Haarfrisur ein klein wenig schief. Eben hatte sie ihre Butterkuchen fertig bekommen, ein Gebäck, dessen Rezept schon das Geheimnis ihrer Mutter gewesen und das sie als teures Erbe nun mit derselben Geheimhaltung hütete, und wollte nun den Kaffeetisch herrichten.

„O, diese schönen Rosen!“ bewunderte sie den Strauß in der Hand Joachims. „Wie wird sich Fräulein Burmann freuen... Und meine Butterkuchen sind auch gut geraten.“

„Natürlich. Das ist ja Ujus, Tante Malve... Aber hebe Dich nicht so, Du siehst völlig aufgelöst aus. Ganz erhitzt.“ Er strich liebkosend an ihrer Wange hinab. „Ueber eine Stunde ist noch Zeit...“

„Ach Gott, mein Jungchen, was ist aber auch nicht noch alles zu tun! Man will doch fix und fertig sein, wenn der Gast da ist... Gottchen, Joachim, ich weiß nicht, eigentlich habe ich eine merkwürdige, heimliche Angst vor der Einquartierung. Es ist mir immer so zumute, als wenn ich mich vor der Zukunft fürchten müßte.“

Joachim lachte. „Aber Tante Malve, warum denn?“

„Ja, frage doch! Es ist pugig, aber ich kann mir nicht helfen. Wenn sie nur erst hier wäre, damit man sie sieht, ihr in die Augen schauen kann, weiß, woran man mit ihr ist.“

„Run, Du wirst schon zufrieden sein, Tante,“ sagte Joachim etwas kurz und mit einer leise durchschimmernden Berlebung im Ton.

Wie konnte man vor Edith Burmann Angst haben! Tante Malve war mitunter schon wirklich etwas wunderlich. —

Sie war schon den Flur hinabgegangen. Als sie an der Tür zu Sybillens früherem Zimmer vorüberkam, seufzte sie tief. Sie mußte heute besonders oft an die Geflohene denken. Da wurden nun Vorbereitungen aller Art für eine Fremde getroffen, und das Fleisch und Blut der Brandts trieb sich draußen in der Welt umher, war eine Verlorene, Vergessene, Lote. Ein Mensch, von dem man daheim nicht mehr sprach. Der aus der Familie entfernt, dessen ganzes Dasein gewissermaßen hinweggewischt war wie die Schriftzeichen aus einem Buche. Ja, da mußte man seufzen, mußte man sich grämen. Tante Malve wurden die Augen feucht... Wenn die heute Kommende doch Sybille gewesen wäre! Eine reuige Sybille, die sich auf ihre Pflicht besonnen hätte. Den Rest ihrer Jahre hätte Tante Malve dafür hingeben. —

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Drum sind die Leiden uns zur Welt gegeben,
Drum herrscht in uns so Neid wie böse Lust,
Dah wir im Kampf mit uns und diesem Leben
Zum künst'gen Morgen läutern unsre Brust,
Und keiner wird zur Demut auswärts schweben,
Der nicht zuvor um seinen Stolz gewubt.

Lied.

Der zahlende Dieb.

Detectiv-Geschichte von Ferdinand Kunkel.
(Nachdruck verboten.)

1.

Der Berliner Privatdetectiv Richard Kaiser war eben in sein Bureau eingetreten. Es war kalt und unfreundlich draußen. Er schüttelte die Schneeflocken von seinem Pelze, und in diesem Augenblick sprang sein altes Faktotum zu, um ihm aus der Schale zu helfen.

„Na, Alter, wieder nichts los heute? Alles streift. Die Herren Verbrecher scheinen auch zu streifen; wenigstens unsere alten Bekannten, die das Geschäft verstehen. Bei dem Gelegenheitsgesinde, das jetzt unter dem Schutze der Revolution die Wohnungen ausräumt, braucht man keinen scharfsinnigen Detectiv, da genügt der Sicherheitswachmann mit der roten Binde um den Arm.“

„Ja, böse Zeit, Herr Kaiser, und es wird wohl noch schlimmer werden; trotzdem die Kriminalität steigt, wird man uns nicht mehr brauchen.“

„Abwarten!“

Draußen im Korridor schlug die Klingel an, und der alte Bureaudiener, ein früherer Berliner Kriminalschutzmann, ging, um zu öffnen.

Kaiser hatte sich inzwischen eine Zigarette angezündet und begann die wenigen Akten durchzusehen, die der Bureaudiener auf seinem Schreibtisch niedergelegt hatte.

„Lauter Dummheiten, kein anständiger Fall, der das Blut in Wallung bringt, keine große Aufgabe für einen wirklichen Kriminalisten, ... ein ungetreuer Ehemann, der sich in den Blumensälen amüsiert, soll überwacht werden; na ja, m. w., machen wir ...“

Die Tür öffnete sich, und der Bureaudiener ließ einen mit ausgesuchtester Eleganz gekleideten Herrn eintreten.

„Habe ich die Ehre mit Herrn Kaiser, dem berühmten Berliner Kriminalisten?“

„Sei gütig, mein Herr, man tut, was man kann.“

„Mein Name ist Marner, ich bin Direktor des Hotels Marnerhof, ich möchte gern eine wichtige Sache mit Ihnen besprechen.“

Der Detectiv horchte auf ... Marnerhof, das war doch das Hotel, wo vor wenigen Wochen der geheimnisvolle Mord an dem Briefträger begangen worden war. Interessante Sache.

„Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Direktor; hängt Ihr Besuch mit dem ...“

„Nein, nein, damit nicht. Die Briefträgersache hat die Kriminalpolizei in der Hand.“

„Schlimm genug, darum wird auch nichts entdedt.“

„Eben deshalb komme ich in der neuen Sache zu Ihnen.“

„Also, was tut sich?“

„Kurz gesagt ... Aber ich kann doch ganz frei reden, Sie betrachten doch alles, was ich sage, als Geheimnis?“

„Selbstverständlich!“

„Nun denn, Sie können sich denken, daß wir Hotels uns mit Lebensmitteln reichlich eingedeckt haben. Was sollten wir denn auch ansagen. Die Gäste verlangen einen anständigen Tisch, und kaufen kann man nichts. Selbst für teures Geld nicht. Das Geld hat keinen Wert mehr. Die Arbeiter streiken, die Kellner streiken, alles verlangt ungeheure Löhne, und das Ende vom Liede ist, daß die Preise der Lebensmittel ins Ungemessene überboten werden. Wir sind also gezwungen, uns reichlich

zu versorgen. Natürlich habe ich meine Vorräte so untergebracht, daß sie nicht jedem oberflächlichen Besucher und Hausfucher in die Augen fallen. Heute früh nun beobachtete ich, oder vielmehr mein Küchenchef, einen überraschenden Verlust an Lebensmitteln.“

„Der Küchenchef ...“

„Nein, nein, Herr Kaiser, da helfen Sie unter einem falschen Baum. Der Küchenchef ist ehrlich, und er hat ja seinen Vorteil, denn ich beteilige ihn am Gewinn, und wenn er nicht liefert, entgehen ihm große Summen.“

„Also ein Hausangestellter?“

„Auch das scheint mir zweifelhaft ... Also die Lebensmittel sind gestohlen, und das Merkwürdigste ist, ich finde an Ort und Stelle ein Ruvert, verschlossen, zugellebt, und darin Papiergeld etwa in der Höhe der Preise der gestohlenen Lebensmittel.“

„Im ... Im ... Haben Sie das Ruvert da?“

„Zawohl, ich habe es mitgebracht. Hier ist es.“

Detectiv Kaiser unterzog den Briefumschlag einer eingehenden Prüfung. Er hielt ihn gegen das Licht, um das Wasserzeichen festzustellen, doch daran und schüttelte den Kopf.

„Meine Sinne täuschen mich nicht. Der Dieb ist ein Mann, denn der Tabakgeruch ist unverkennbar.“

„Verzeihung, Herr Kaiser, ich will nicht in Ihre Untersuchungen hineinreden, aber es gibt doch auch Frauen, die rauchen.“

„Aber keine kurzen Pfeifen, und zwar mit Navy-Cut gestopft. Der Dieb ist ein Mann. Er ist ein zurückgekommener Soldat, und zwar ist er aus dem Westen zurückgekommen, und ich möchte wetten, daß er in Flandern oder in der Pikardie gefochten hat.“

Der Hoteldirektor betrachtete den Detectiv, wie Kinder etwa einen Zauberer betrachten.

„Ich bin überrascht, wie Sie aus diesem Geruch so weitgehende Schlüsse ziehen können.“

„Ganz einfach, lieber Direktor, nur Ueberlegung, gar keine Hexerei! Sie finden überall in der Welt den Navy-Cut, aber in Berlin, wie überhaupt in Deutschland, ist zurzeit kein Lot zu haben. Jedoch unsere Truppen, die den Engländern gegenübergestanden haben, konnten entweder den Gefallenen oder den Gefangenen den beliebten englischen Tabak konfiszieren. Sie sehen, der Schluß ist sehr einfach.“

„Bravo, bravo, Herr Kaiser ...“

Der Hoteldirektor rieb sich befriedigt die Hände.

„Aber nun weiter?“

„Ja, weiter. Der Briefumschlag zeigt sonst keine Eigenart, keine Wassermarken, und das Geld ...“

„Ja, das Geld ...“

„Der Mann bezieht sein Geld von einer Behörde, denn es sind lauter neue Scheine. Er arbeitet vielleicht in einer Staatswerkstätte oder? ... Ja, ja, das ist auch möglich, in einer großen Bank. Aber darauf wollen wir uns nicht einlassen ... Ich werde jetzt mit Ihnen kommen und an Ort und Stelle meine Untersuchungen anstellen.“

Detectiv Kaiser brückte auf die Klingel, und alsbald erschien sein Bureaudiener.

„Christian, diesen Briefumschlag hier zu Herrn Dr. Fröhlich ... Das ist nämlich mein Chemiker, er wird ihn untersuchen auf Fingerabdrücke und Ausnahmen davon machen. Wir wollen kein Mittel aus der Hand geben, um planmäßig vorzugehen. Darf ich jetzt bitten, mich an den Ort der Tat zu führen.“

2.

Ein gewaltiger Demonstrationszug bewegte sich durch die Luisenstraße in der Richtung des alten Hamburger Bahnhofs: Streikende Arbeiter, die auf großen Schildern ihre Sympathiebekundungen für die Regierung gegen das Treiben der Spartakusleute zum Ausdruck brachten. Frauen und Kinder waren in dem Zug, der sich langsam durch den Schneefschlamm der Straße bewegte. Als der Zug mit seinem Ende die Marienstraße erreicht hatte, trat ein Arbeiter, anscheinend ausgangs der Dreißiger, aus

der Kolonne aus und wollte sich abseits in die Seiten-
straße entfernen.

„Müller, du bleibst hier! Es darf keiner weg, unsere
Fabrik muß vollzählig vertreten sein.“

„Daß mich gehen, Bärich, ich muß nach Hause. Ich
habe zwei kranke Kinder und eine kranke Frau.“

„Ach was, was schiert mich Weib, was schiert mich
Kind...“

„Das sagst du so,“ und mit diesen Worten riß sich
der mit Müller Angeredete los und eilte schnell die Straße
hinunter.

Fast am Ende bog er in ein finsternes, altertümliches
Haus ein, sprang, immer zwei oder drei Stufen nehmend,
vier Treppen im Quergebäude in die Höhe und klingelte
an der Tür seiner Wohnung.

Kinderstimmen wurden laut, kleine Füße trippelten
gegen die Tür, man merkte, wie sich eine kleine Hand
hochreckte, um den Türgriff zu erreichen, und wenige
Augenblicke später stand Müller unter den Seinen.

„Vater, Vater, hast du etwas mitgebracht?“

„Nein, heute nicht. Es ist ja wohl noch genug im
Hause. Wie geht's Olga, wie geht's Linchen, war der
Doktor da? Ist Mutter aufgestanden?“

„Ach Vater, Mutti hat so gejammert, sie hat so große
Schmerzen, und Olga liegt ganz still in ihrem Bettchen,
wir dachten schon, sie wäre tot...“

Es war ein zwölfjähriger Junge, der eben aus dem
Zimmer trat und dem Vater die Antwort gegeben hatte.
Schlichtes, blondes Haar war leicht von der hohen Stirn
zurückgestrichen, unter der ein Paar große blaue Augen
klug und zugleich auch schon sorgenvoll in die Welt blickten.

Des Vaters Gesicht verfinsterte sich, und nur ganz
leicht strich er seinem jüngsten Töchterchen, das sich an
ihn schmiegte, über den Scheitel, dann preßte er die Hände
vor die Augen, und ein schmerzliches Stöhnen entrang
sich seiner Brust.

„Das Unglück, das Unglück, und alles vergeblich!
Frau und Kinder schwinden hin wie die Schatten, und
nirgends kommt Hilfe.“

„Ja, Vater,“ fragte der kluge Junge, „warum streift
ihr eigentlich? Wenn ihr nicht arbeitet, dann werden wir
auch nichts zu essen bekommen.“

„Wir streifen, weil wir streifen müssen. Ob wir
wollen oder nicht. Da heißt es, morgen wird die Arbeit
niedergelegt, und wer nicht mitmacht, der ist ausgestoßen,
der wird verhöhnt, verprügelt. Ja, wenn sie alle eine
kranke Frau und kranke Kinder zu Hause hätten...! Aber
sie denken nur an sich und immer höhere Löhne,
immer höhere Löhne.“

„Aber du verdienst doch jetzt so viel Geld, Vater!“

„Geld, was nützt uns Geld. Kann man von Papier-
scheinen satt werden, kann ich unseren Kachelofen mit
Papierscheinen heizen? Der Doktor sagt immer, Wärme,
Wärme, und keine Kohlen. Reichliche Fett-nahrung, damit
der Körper Wärme erzeugt, aber wo kannst du Fett kaufen?“

„Nun, Vater, du hast doch gestern wieder die schöne
Butter mitgebracht und den schönen Zucker und den
Speck...“

„Pst, pst, Junge, das darf niemand wissen, das
ist heimlich... Schleichhandel.“

Und nun trat der Mann in die große Stube, wo
das Bett der kranken Frau und der beiden kranken Kinder
stand. (Fortsetzung folgt.)

Gestern und Heute.

Ein Luftballon aus der Zeit Napoleons. Schon zur
Zeit Napoleons war das Fliegenlassen von Luftballons ein
beliebtes Volksbelustigungsmittel. Am 16. Dezember 1805 ließ
der Aeronaut Garnerin in Paris einen Ballon steigen, der
allerdings nicht bekannt war. Der Ballon trug folgenden
Erkennungsbrief: „Der Ballon, der diesen Brief mit sich führt,

ist in Paris am 25. Frimaire abend (16. Dezember) von
Garnerin, Leibluftschiffer Seiner Majestät des Kaisers von
Rußland und Luftschiffer der französischen Regierung, bei
Gelegenheit eines Festes aufgelassen worden, das die Stadt
Paris Seiner Majestät dem Kaiser Napoleon zur Feier seiner
Krönung gegeben hat. Die Personen, die diesen Ballon finden
werden, werden gebeten, Herrn Garnerin zu benachrichtigen, der
sich dann an Ort und Stelle begeben wird.“ 14 Tage lang sah
und hörte Garnerin nichts mehr von seinem Ballon. Endlich,
am 1. Januar, erhielt er von dem Kardinal Caprera folgende
Mitteilung: „Der Kardinal Caprera wird soeben von seiner
Eminenz Kardinal Consalvi, Staatssekretär des Heiligen Stuhles,
beauftragt, Herrn Garnerin die Abschrift eines Briefes vom
18. Dezember zu übermitteln. Er bezieht sich, ihn ihm zu schicken
und auch eine Abschrift der Depesche beizufügen, die den Brief
begleitete. Der Kardinal wünscht die Gelegenheit zu benutzen,
Herrn Garnerin seine ganze Hochachtung auszudrücken.“ Der
in Rede stehende Brief, der von Anguillora bei Rom datiert
und von dem Herzog von Mondragone an den Kardinal, den
Staatssekretär, gerichtet ist, besagt folgendes: „Gestern abend
in der 24. Stunde sah man in den Lüften eine Kugel von un-
geheurer Größe dahingleiten, die, nachdem sie in den See von
Bracciano gefallen war, wie ein Haus aussah. Man schickte
Rudere, um sie ans Land zu bringen, aber es gelang nicht,
da ein starker Schneesturm herrschte. Heute morgen haben sie
sich frühzeitig aufgemacht und die Kugel an Bord geschleppt. Sie
ist aus geleimtem Taffet und ist mit einem Netz überzogen;
das Drahtgestell ist etwas zerbrochen. Der Ballon scheint durch
Lampions und bunte Gläser, von denen noch einige Trümmer
vorhanden sind, beleuchtet worden zu sein. Man hat in der
Kugel folgende französisch geschriebene Mitteilung gefunden:
„Hier folgt die oben erwähnte Mitteilung Garnerins.“ Der
Ballon, der in Paris 7 Uhr abends aufgestiegen war, war also
am nächsten Tage nachmittags 5 Uhr in Rom niedergegangen.
Er hat mehr als 300 Meilen überflogen und war 22 Stunden
in der Luft geblieben bei einem wenig günstigen Wetter, da
es in der römischen Campagna schneite. Der Ballon war mit
mehr als 500 Pfund belastet.



Welt und Zeit.

Su welcher Religion bekannte sich Rembrandt? Die
Gelehrten streiten sich darüber, welcher Religion Rembrandt
angehörte. Bode steht auf dem Standpunkt, daß der Künstler
Calvinist gewesen ist, aber der memmonitische Theologe Vos
verfocht die alte Auffassung, der zufolge Rembrandt Baptist
gewesen sein soll. Er glaubt sogar den Nachweis führen zu
können, daß der Meister der Gemeinschaft der „Waterlanders“
angehörte, der liberalsten der beiden memmonitischen Gemeinden,
die es in Amsterdam gab und der auch andere Maler als
Mitglieder angehörten. Ein entscheidender Beweis, die Ein-
tragung in die kirchlichen Register, fehlt allerdings; aber diese
Register sind nicht alle erhalten geblieben, und außerdem kann
Rembrandt persönliche Gründe gehabt haben, die ihn davon
abhielten, sich offiziell eintragen zu lassen. Wenn dem so ist,
meint Vos, so würden zahlreiche Dinge ihre Erklärung finden.
Man weiß, wie sehr Rembrandt die Bibel liebte, die er wie kein
Zweiter kannte. Nun hielten aber die „Waterlanders“ be-
sondere Versammlungen ab, die der Verkürzung der Bibel und der
Erklärung des heiligen Textes gewidmet waren. Im übrigen
hatten sie eine von den anderen Bekenntnissen abweichende Auf-
fassung von der Person Christi, die sie sich mehr in mensch-
licher als göttlicher Gestalt vorstellten, eine Auffassung, die sich
in der Art, wie Rembrandt Szenen aus der biblischen Geschichte
darstellt, wiederfindet. Vos gibt allerdings zu, daß der Be-
weis nicht vollständig ist und daß neue Forschungen notwendig
sind, um volles Licht in die Frage zu bringen.